

und verdient
theilhaft be-
ten er und et-
eine größere
arterre-Publi-
ersprächliche
ist von den
englermeister,
sternmacher in
J. Edne.

die Dilettan-
stellung, zum
ntischen Thea-
us den Dren
„Nachtwande-

heute in dem
Wittwe aus
te Schauspie-

d. M. fand
es schon voll-
n der Fabel
durchlaucht.
diese Solen-
ret. Eben so
toren, vom
Stande, wo
s allen Klaf-
in höchst im-
wurden ein
elitischen Ge-
rabinees ge-
ndsteinlegung
duplaz. Das
als geschmat-

weiterge-
erra gibt
vorfellung in
Königsdasse,

39.

ste Haar-
Püte.

osenthal.



DER SPIEGEL

für Kunst, Eleganz und Mode.

Vierzehnter Jahrgang.

Halbjähriger Preis 4 fl., mit Postversendung 5 fl. — Auf Velinpapier mit ersten Kupferabdrücken 5 fl. u. postfrei 6 fl. G. M. — Man pränumeriert im Kommissionsamt zu Wien (Bestung, außerhalb des Wasserthors), in C. Millers u. Wagners Kunsthandl. in Pesth und bei allen k. k. Postämtern.

78.

Mittwoch, 2. Dft.

1841.

Die Nachbarn.

(Beschluß.)

»So von Ihnen zu sprechen, Anna Benson?« rief John. »so wahr ich lebe und athme, ich habe an dergleichen nie gedacht. Meine Mutter ist Zeuge, daß ich immer — nein, nicht immer, aber doch einige Male so von Ihnen gesprochen, wie ich denke; und weit entfernt, dergleichen von Ihnen zu sagen, würde ich es nicht geglaubt haben, und hätte eine Stimme vom Himmel es herabgerufen.« — Anna fühlte in ihrem Herzen die Wahrheit der Versicherung und daß ihr das Wasser in die Augen drang. Aber neuer Argwohn beschlich sie, als sie die Mutter lächeln sah. Auch John sah es, und hoch erröthend sagte er: »Gewiß denkt Ihr an meine kleinen Spöttereien, Mutter; hab' ich aber je so niederträchtig verleumbet?« — »Nein, nein, John, gewiß und wahrhaftig nicht,« bezeugte die Mutter, »und Sie können versichert sein, Miß Benson, was wir auch von einem andern Mitgliede ihrer Familie gedacht und gehört haben mögen, von Ihnen ist uns nichts Schlechtes zu Ohren oder über die Lippen gekommen.« — »Sie meinen das Unglück meiner armen Mutter,« versetzte Anna, »aber Sie würden minder hart urtheilen, wenn Sie Alles wüßten.« — Die ungeschminkte Weise, in welcher Anna nun den Vorfall erzählte, machte auf Mißreß Gray einen tiefen Eindruck. Sie empfand doppelt, wie schwer dieselbe

Eitelkeit sich an ihr räche, und fühlte zum erstenmal etwas wie Mitleid für die Nebenbuhlerin. John versicherte seine herzlichste Theilnahme, unterbrach sich aber, um zu fragen, von wem Anna gehört, daß er sie so häßlich verkleumdet. Trotz seines Unwillens mußte er lächeln, als sie Marie Gibbs nannte. »Da sehen Sie,« antwortete er, »daß in Betreff meines Thuns und Lebens diese nicht die beste Quelle ist. Und glauben Sie immer noch, daß sie Mißtreß Gray werden wird?« — Ein heftiges Pochen störte das Gespräch. John erröthete, seine Mutter erblickte, stand auf und verließ das Zimmer. Kaum hatte sie geöffnet, so rief eine rauhe Stimme: »Nun, wie ist's? der Zins parat?« — Möglichst leise stammelte die Erschrockene ihr Nein und bat um eine fernere kurze Frist. — »Frist? Aufschub?« rief die Stimme, »habt Frist und Aufschub genug gehabt; wie lange soll das so fortgehen? Kurz und gut, wollt Ihr noch heute zahlen?« — Mißtreß Gray betheuerte die völlige Unmöglichkeit. Eine harte Antwort veranlaßte John, seiner Mutter zu folgen und sie zu bitten, in die Stube zu gehen. »Ich bin nicht im Stand gewesen,« sagte er dann, »das Geld zusammenzubringen, indessen hoffe ich im Laufe der nächsten Woche es zu ermöglichen. Kann ich so lange Nachsicht erhalten?« — »Nachsicht?« versetzte der Bevollmächtigte, »durch Nachsicht soll Herr Everet nicht um sein Geld kommen. Leute, die Ringe und goldene Uhren tragen, verdienen keine Nachsicht. Uebers morgen wird ausgepfändet.« Und ehe John antworten konnte, hatte der Strenger die Thür geöffnet und das Haus verlassen.

Als John zurück in die Stube kam, fand er seine Mutter schluchzend, und ohne Rücksicht auf Anna warf er sich in einen Stuhl und bedeckte sein Gesicht mit beiden Händen. Im Gefühl des Peinlichen ihrer Lage wußte Anna nicht, was sie thun sollte. Endlich sagte sie zu Mißtreß Gray: »Herr Everet, hab' ich gehört, ist nicht so hartherzig, wie dieser Mann; wollen Sie nicht mit ihm sprechen?« — »Das ist ein guter Vorschlag, Mutter,« sagte John. — »Und einer, dessen Ausführung mir obliegt,« antwortete Mißtreß Gray; »was geschehen, ist meine Schuld; ich muß es wieder gut zu machen suchen.« — Die Hoffnung günstigen Erfolgs minderte die trübe Stimmung, und als Anna länger nicht bleiben konnte und John sie bis zur Hausthür geleitete, dünkte es Anna, daß er beim Abschied ihre Hand fester hielt als gebräuchlich. Sie war jedoch deshalb nicht böse; ja, es schien den Eltern, als ob sie seit lange nicht so heiter gewesen. — Tags darauf nach dem Frühgottesdienste ging Mißtreß Gray zu Herrn Everet, und nachdem sie eine Zeitlang in der Vorhalle gewartet, wurde sie zu ihm in's Bibliothekzimmer gewiesen. Hier saß Herr Everet, der ebenfalls dem Gottesdienste beigewohnt, mit geschlossenen Augen vor einer offenen Bibel und empfing die Eintretende mit einem freundlichen Ah! und einer halben Verbeugung. Sobald jedoch ihre ersten Worte die Ursache ihres Kommens angedeutet, sank er in den Lehnstuhl zurück, ließ sie, an der Thür stehend, ihre Schuld bekennen und ihre Bitte vorbringen, und betrachtete inzwischen die tapetezierte Wand. Als sie fertig war, wendete er sich zu ihr und sagte: »Mißtreß Gray, als Christ kann ich sie nur bedauern; doch will mich's bedünken, daß Sie das ganze Ungemach sich selbst zugezogen und deshalb die wohlverdiente Strafe mit vollem Rechte zu erleiden haben. Sie entschuldigen, hieße zu dertel Sündhaftigkeiten aufmuntern. Das darf nicht sein. Sie haben gesündigt, dafür müssen Sie und Ihr Sohn küssen. Das ist die Vorschrift unserer Religion und der

natürliche Gang der Vorsehung. In beides darf ich mir nicht anmaßen einzugreifen.“ — »O Herr,« rief die Bittende, »wenn Er uns ein so strenger Richter wäre, wie stünde es da um uns?« — »Sie sind eine impertinente Person,« erwiderte Herr Everet, »die Sache ist in Collins Händen und ich will damit weiter nicht belästigt werden. Guten Morgen.«

Am Montag Nachmittag sah es im Gray'schen Hause sehr öde aus. Die Pfändung war vorüber und hatte nichts zurückgelassen als zwei hölzerne Kisten, ein altes Faß, ein Paar Tassen ohne Henkel, eine defekte Theekanne, ein Milchkrännchen und eine Strohmattze. Bangen Herzens erwartete Mistreß Gray ihren Sohn, ihn, der für sie arbeitete, und dem ihre Thorheit sogar sein Bett genommen. Bitter war ihre Neue und fest ihr Entschluß, dem unvernünftigen Hochmuth nie mehr nachzuhängen. — John kam, und indem er die Stube überblickte, lächelte er. »Es ist wahr, Mutter,« sagte er, »zu viel Meubeln haben wir nicht; dafür haben wir aber, was Tausenden fehlt, die nicht reicher sind — Kraft und Gesundheit. Wird uns diese erhalten, so bringt Zeit und Sparsamkeit wohl auch den Hausrath zurück.« — »Mein guter Sohn,« rief die Mutter und warf sich weinend an seinen Hals, »kannst du mir vergeben?« — »Wüßte ich doch nicht, was ich Euch zu vergeben hätte,« sagte John. — »Nichts als meine strafbare Thorheit,« schluchzte die Mutter, »die hat uns in all das Unglück gestürzt; aber es ist eine Lehre, die ich nie vergessen werde, und das sei versichert, John, ginge von morgen an der ganze Hof in Atlas, ich trage keinen.« — Was die Pfändung zurückgelassen, wurde nun zur Benutzung zusammengestellt; die Kisten fungirten als Stühle, und ein über das Faß gelegtes Brett repräsentirte den Tisch. Das Theezug genügte zur Nothdurft; der Zucker blieb in seinem papiernen Umschlage, und das beinahe heiter gewordene Gespräch betraf eben die nächtliche Einrichtung, als Mistreß Gray ein leises Pochen an der Hausthür zu hören glaubte, und John, nachdem sie hingegangen, um zu sehen, wer es sei, ein Gesülster vernahm, worauf die Mutter antwortete: »Ihre Mutter ist sehr gütig, ich erkenne das. Aber für mich allein darf ich's nicht annehmen; ich will meinen Sohn fragen.« — »Nein, beste Mistreß Gray,« erwiderte die Stimme, laut genug, von John erkannt zu werden, »das bedarf keiner Anfrage; das Bett steht uns ohnedies im Wege, und sobald es dunkel und im Hofe still ist, wird mein Vater es herüberbringen. Sie machen durch die Annahme meinen Eltern eine Freude. Also gute Nacht und beschüge Sie Gott!« Ehe Mistreß Gray antworten konnte, war Anna verschwunden. John meinte, indem er sich mit der Hand über die Augen streich, es würde un dankbar sein, das Anerbieten abzuweisen, und als Benson das Bett nebst Zubehör brachte, sprachen sich die Männer zwar zum erstenmal, schieden aber mit dem Händedruck alter Bekannten.

So begann die Verschönerung der Gray'schen und Benson'schen Familie. Sie dauerte, bis John einen einträglichen Posten bekommen und seine und seiner Mutter Sparsamkeit das Haus einfach, aber wohllich eingerichtet und auch Benson seine frühere Stelle wieder erlangt hatte. Dann kam ein Tag, wo Anna Benson Mistreß Gray, und die beiden Mütter Freundinnen waren.



Der Herzog von Bordeaux.

Ein elegant gekleideter, junger Mann fuhr neulich bei einem der ersten Gasthöfe einer französischen Provinzialstadt vor und ersuchte beim Aussteigen den Wirth, gefälligst doch dem Kutscher sechs Francs Trinkgeld zu geben, indem seine Kasse im Augenblicke bloß aus Gold bestehe. Da dem Wirths das Trinkgeld zu hoch schien, so fragte er erstaunt: »Wie, sechs Francs?« — »Nun,« antwortete der Reisende leicht, »wenn es Ihnen zu wenig scheint, so geben Sie zehn.« Die Generosität des Fremden fiel auf, doch das Erstaunen wuchs, als ihm das Fremdenbuch gereicht wurde und er in dasselbe »Herzog von Bordeaux« (Duc de Bordeaux) schrieb. Wie ein Lauffeuer flog jetzt diese Neuigkeit durch die Stadt, und dauerte nicht lange, als sich das Absteigequartier des Fremden von den Notabilitäten der Stadt füllte, die den erstaunten Reisenden mit der höchsten Ehrfurcht in das Theater begleiteten, wo ihn großer Volksjubel empfing, und nach dem Schlusse der Vorstellung wieder in den Gasthof, den er bei seiner Zurückkunft sogar prachtvoll illuminiert fand, zurückbegleitete. Betroffen über die vielen Feierlichkeiten, fragte endlich der junge Mann den mit tiefer Ehrfurcht sich nahenden Wirth: »Wem soll dies Alles gelten?« — »Ihnen, dem Herzog von Bordeaux.« — »Zum Teufel! wer hat Ihnen denn gesagt, daß ich der Herzog von Bordeaux bin?« — »Nun, das Fremdenbuch, worin Sie dies doch selbst notirt haben,« erwiderte der Wirth. — »Bitte um Verzeihung,« bemerkte darauf lachend der Fremde, »ort bemerkte ich bloß, daß ich Herzog (Duc) heiße, aus Bordeaux bin und in Weingeschäften reise.«

Portfolio der Neuigkeiten und Ansichten.

Mignon-Beitrag.

London. »London hat jetzt etwa 4000 Literaten, davon müssen aber mindestens die Hälfte Hunger leiden und der Mangel ist bei ihnen in fürchterlichster Gestalt wahrzunehmen. Es sind größtentheils Männer von feinerer Bildung, härteren Gefühle und ihre vergeblichen Anstrengungen, sich ohne Verletzung desselben zu erhalten, schwächen ihre physischen Kräfte. Der Stand des englischen Schriftstellers ist in dieser Zeit der sorgenvollste, der zu finden, und wer einem jungen Manne den Rath gibt, sich ausschließlich der Schriftstellerei zu widmen, begeht eine unverantwortliche Uebereilung. Wie die Sachen jetzt stehen, ist die Wahrscheinlichkeit wie Tausend gegen Eins, daß die

Befolgung eines solchen Raths zu einem Leben voll Jammer führt.« — Und der dies aussprach, ist einer der bedeutendsten Buchhändler Londons!

Berlin. Vor Kurzem erzählten alle Blätter, Seidelmann, obwohl vermählt, wolle sich mit Fräul. Clara Etich verheirathen, und es seien schon unangenehme Expelationen zwischen der jetzigen Mad. Seydelmann und der inspe vorgesallen. Ob man diese Nachricht der Malice eines dem Herrn Seydelmann mißgünstigen Zeitungsschreibers zu danken, oder ob die Namensverwandtschaft den Irrthum veranlaßt hat, wissen wir nicht, wohl aber, daß Seydelmann Vater, als glücklicher Ehemann, nicht daran denkt, eine neue Verbindung zu schließen, sondern daß der Werber um die Hand der holden Clara Herr

Seydel
der be
spielt.

Einette
ter ein
net la
neue G
teter
den v
sich un
Börse
deutsch
sieht
Messen

Ge
ge im
der ita
Beque
wegen
der S
schöner
streng
Man
Urthe
deutlich
gen I
lich se
langsa
liche
(und
jemat
ander
die S
und
Färbe
haben
wolle
»Der
spiele
erhiet
u. zu
merh
nachf
Stut
terha

Seydelmann Sohn ist, ein junger Mann, der beim k. Theater kleine Partien spielt.

Paris. In unsern ersten Besetzungskinetten spielen jetzt die deutschen Blätter eine Hauptrolle (?). In dem Cabinet la Sente im Palais royal hat der neue Eigenthümer, ein junger gebildeter Mann, deutsch gelernt, um mit den vielen ihn besuchenden Deutschen sich unterhalten zu können. Auch der Börse gegenüber findet man die ersten deutschen Zeitungen. Englische Blätter sieht man weit seltener. Salignanis Messenger befriedigt jedes Bedürfnis.

Etwas von Allem. Morgens lange im Bett zu bleiben, ist nach Ansicht der italienischen Modedamen weniger der Bequemlichkeit oder wohl gar Trägheit wegen zu empfehlen, sondern weil es der Schönheit sehr zuträglich ist. Die schönen Italienerinnen hatten deshalb streng auf ihren sonnello dell'oro. — Man schreibt aus Hamburg: »Nach dem Urtheile von Kennern zu schließen wird deutsche (und ungarische) Wolle in wenigen Jahren in Großbritannien entbehrlich sein. Schon geht ihr Absatz nur langsam von Statten, weil die australische billiger ist. (Daß keine deutsche (und ungarische) Wolle den Engländern jemals völlig entbehrlich sei, wird von andern Seiten in Abrede gestellt, da die Sübsee- u. Kapwollen zu filzig sind und wenig Elastizität bei aschgrauer Färbung und ungleichem Durchmesser haben. Am besten ist noch die Wandiemswolle.) — Man schreibt aus Stuttgart: »Der Intendant der königlichen Schauspiele, Graf von Lutrum: Ertingen, erhielt gestern plötzlich seine Entlassung u. zugleich seine Pensionirung als Kammerherr. Der Graf, dessen Intendantnachsfolger erst bestimmt wird, gedenkt Stuttgart zu verlassen.« — Zum Unterhalt des Kultus und der Geistlichkeit

in Spanien bestimmt das neueste Geſez 75,406,412 Reales (etwa 8 Millionen Gulden C. M.). — Die Anzahl der Geistlichen in Rom beträgt jetzt etwa 22,000 Individuen, die der Künstler 8000, wobei die Kunstzimmermaler und Musikarbeiter jedoch mit eingerechnet sind. — Als Ersatz für Rubini hat die Verwaltung des italienischen Theaters in Paris den Tenoristen Ronzi für die Saison engagirt. — Die Berliner sehen mit Verwunderung einen alten galanten Herrn herumgehen, mit langem weißen Bart, einem Sammtrock mit sigrünen Unterkleidern, Fegen und Schnallenschuhen. Das ist der berühmte Professor August Wilhelm Schlegel aus Bonn. (Bon.) — In Greifenberg findet man auf dem Kirchhofe ein Kreuz mit den Worten: »Schon früh trank er den Bittern.« Nach Lesung dieser Zeilen könnte man leicht glauben, der unter ihm begraben liegt, wäre am Trunk gestorben; man gehe aber auf die andere Seite, da steht: »Reich der Leiden aus.« — Neulich machte es in einer kleinen französischen Stadt nicht wenig Aufsehen, eine Berlin vor dem Posthause ankommen zu sehen, in der eine hübsche Stute saß, welche die ihren Wagen umstehenden Gaffer freundlich anwies herte. Es war die dem Lord Seymour zugehörige Miß Annette, die sich von dem Rennen zu Bordeaux wieder nach ihrem Stall zu Paris begab und um sich für neue Siege aufzuspannen, den Weg mit Postpferden zurücklegte. Auch ein Pferd kann's heute zu Sage zu etwas bringen! — In Mannheim, wo Iffland seinen Ruhm gründete, spielt jetzt ein Herr Iffland mit seiner beliebten Musikgesellschaft an den öffentlichen Vergnügungsorten. — Im Gasthofe zum römischen Kaiser in Frankfurt a. M. übernachteten am 21. August Fürst Metternich, Fürst Konstantin Gzartorsky, Graf Blücher von

Wahlstadt, Herzog von Sotonia und der französische Admiral Lalande. Viele berühmte Namen unter einem schlichten Dache! — Morgen, den 30. September, wird es gerade fünfzig Jahre, daß Mozarts »Zauberflöte« in Wien zum ersten Male gegeben wurde (am 30. Sept. 1791. im Theater auf der Wieden im Freihaus). Mozart dirigirte »aus Hochachtung für das verehrte Publikum und aus Freundschaft gegen den Verfasser (Schikaneder)« das Orchester selbst. Am 23. Nov. 1792 wurde diese Oper zum Hand ert sten und am 22. Okt. 1795 zum zweihundertsten Male dort gegeben. Dieser Notiz, die wir aus dem Wiener »Sammler« entnehmen, fügen wir noch die Bemerkung hinzu, daß zur selben Zeit diese Oper auch bei uns in Pesth einen solchen Zulauf hatte, daß sie in dem alten Theater (in der alten Postgasse, wo jetzt das Neumeier'sche Haus steht) zwei Mal an einem Tage gegeben werden mußte. Uebrigens ist diese herrliche Oper das am häufigsten gegebene Bühnen-Produkt, das je auf den deutschen Theatern erschienen. — Mad. Schödel sang außer der Norma, auch noch die Donna Anna im Hoftheater zu Hannover und wird in bortigen Blättern sehr gelobt. — Zu Aspelaer, bei Alost (Belgien), lebt eine Familie, deren vier Mitglieder, drei Brüder und eine Schwester, zusammen 357 Jahre zählen; Peter Barbier ist 93, Konstant 90, Johann Baptist 86, und Mariane 88 Jahre alt. Johann Baptist, Votse seines Standes, macht noch sehr oft sechs Stunden Weges. Der Vater dieses Methusalemstammes starb im Alter von 99 Jahren. — Man liest im Telegraph: »Sonderbar, der überall gepriesene »Sallöman« hat in Frankfurt a. M. nicht angesprochen. Wem macht dies mehr Ehre, dem Herrn Nestroy oder dem Geschmal des Frankfurter Publikums?« — In einem Wiener

Blatte ward neulich etwas über Bühnenrepertoire gesprochen und — Nestroy, Bauernfeld, Raupach, Shafspere und Schiller zusammengestellt!« — Im Berliner Repertoire liest man wohl öfter: »Das Glas Wasser«, von — Coömar. In Regensburg hieß es kürzlich: »Nobenburgs Glas Wasser!« Von Scythe ist keine Rede mehr. Zuletzt würde man glauben, die Deutschen wären im Stande solches Gewässer zu erzeugen. — Zu der 19. Versammlung der deutschen Naturforscher, die am 18. Sept. zu Braunschweig begann, sind an 450 fremde Teilnehmer eingetroffen. Die berühmten Naturforscher Alex. v. Humboldt, Bergelius und Oken, letzterer der Gründer dieser Versammlungen, sind nicht zugegen. Oken blieb deshalb zurück, weil er mit dem gegenwärtigen Geiste der Versammlungen, als zu wenig auf Förderung der Wissenschaften gerichtet und zu viel dem gesellschaftlichen Vergnügen hingegeben, sich sehr unzufrieden bezeigt. Und da hat er vollkommen recht! — Amerikanischen Blättern zufolge hätte man Nachricht über das Schicksal des verlorenen Dampfschiffes »der President« erhalten. Man will nämlich eine Flasche gefunden haben, in der sich ein Schreiben eines Passagiers, datirt: »Im Eise, 17. März 1841,« befand. Demnach wäre das Schiff gegen eine Eisinsel gestoßen und haben sich so schnell mit Wasser gefüllt daß die Passagier auf das Eis springen mußten, wo sie der Kälte und dem Hungertode preisgegeben waren! Das Schreiben endet: »Meine Hände frieren... ich kann nicht mehr schreiben...« (Wer weiß, ob das wahr ist!) — Callot, der Franzemaler genannt, soll in seiner Vaterstadt Nancy ein Denkmal erhalten, dessen Kosten auf 11,000 Franken angeschlagen sind. — Die Zahl der Protestanten in Frankreich beträgt, nach französischen Angaben, nicht mehr als 950,000, die der Katholiken 31,490,000.

S
kam im
t's ne
Kard«
theile
zur Au
lehrt, i
ein Vro
die Böh
tät mit
Schritt
(Al-End
matifche
nächstem
kommen
Hessen a
ma, das
No v e l
fand sie
nirte sic
Afte u
ten. Da
gäbe, d
Zettels,
staunt.
ganzen
oder D
tischen
nentliche
Wahrheit
das Ch
beleuchtet
Aufführ
Gressly
und B
und Be
Bartha
dreimal
Das Ha
— W
felle. G
zettlich
zum erste
erregte g
annuthig
nehmen t

Lokal-Beitrag.

Theatralisches. Am 27. d. kam im Nationaltheater Szigliger's neuestes Drama: „Korona és Kard“ (Krone und Schwert), zum Vortheile Szentpétery's, das erste Mal zur Aufführung. Wie die Erfahrung lehrt, ist dieser Dichter sehr fruchtbar, ein Produkt um das andere gleitet über die Bühne; nur schade, daß die Qualität mit der Quantität nicht gleichen Schritt hält. Schon sein letztes Drama (Ál-Éndre) hinkte an bedeutenden dramatischen Schwächen; wir hofften das nächstmal etwas Genießbares zu bekommen, sehen und aber in unserem Hohen arg getäuscht. Das ist kein Drama, das ist nur eine dramatisirte Novelle. Er fand die Geschichte, und fand sie episch, oder wohl heroisch, schnitzte sie, theilte die Zeitabschnitte in Akte und ließ den Theaterzettel drucken. Das Produkt gibt sich so gang u. gäbe, daß man über die Naivetät des Zettels, der ein Drama verspricht, erstaunt. Um nur eins zu erwähnen: Im ganzen Stül kommt nicht ein Monolog oder Dialog vor, der uns den dramatischen Dichter zeigte, wie er im Sonnenlichte ewiger Poesie und poetischer Wahrheit die Strahlen ausfendet, die das Charakterbild dramatischer Größe beleuchteten. So viel im Kurzen. Die Aufführung war gut. Am besten spielte Egressy den charakterlosen, von Kabale und Brudergefühl und Vaterforge hin und her geschleuderten König. Auch Bartha gab den Bela gut. Er wurde dreimal, der Dichter viermal gerufen. Das Haus war mittelmäßig besetzt. F.

— Voraestern, am 27. d., trat Demofelle Gabrielle Taboröky in Donizetti's „Belisar“, in der Partie der Irene zum ersten Male auf. Die junge Sängerin erregte gleich bei ihrem Erscheinen durch ihre anmuthige Gestalt und ihr unbefangenes Benehmen lebhaftes Sensation; aber die Theil-

nahme steigerte sich, als sie die erste Arie sang und eine melodiöse, klangvolle, in den höheren Lagen besonders ausgiebige Stimme und einen schönen, schulerrechten Vortrag beurlundete. Noch mehr gewann sie sich den allgemeinsten Beifall, als man nach dem schönen Duetto am Schlusse des zweiten Aktes gewahrte, daß auch Gefühl und Ausdruck in ihrem Gesänge ausgeprägt waren. Fährt die junge Sängerin in dieser Weise fort und erhält sie fortwährend den Unterricht tüchtiger Meister, so können wir für die Folge viel von ihr hoffen. Beruf u. Talent sind in bedeutendem Maße vorhanden. Sie ward mehrere Male enthusiastisch gerufen. F. Sdr.

— Am 27. d. M. gab man in der Diner Arcna das Quodlibet: „die zusammengestopelte Komödie“, welches durch seine guten Späße das Publikum sehr amüsirte. Vorzüglich gefiel die beliebte Dem. Revue, die in einem Gesangsquodlibet den Taborini-Walzer so allerliebst vortrug, daß das Publikum in rauschenden Beifall ausbrach und die Wiederholung verlangte. Auch die Humorett von Saphir: „Selbststudium und Deklamationsprobe“ wußte Dem. Jariß sehr schön und effektiv vorzutragen. — Hr. Seydl war besonders erdlich. F. Sdr.

— Dem Jeltzer, die talentvolle Sängerin, folgt einem ehrenvollen Rufe auf mehrere Gastrollen auf dem Nationaltheater zu Klauenburg.

— Donizetti's neueste Oper „die Favoritin“ kommt nächstens auf der Pöfcher deutschen Bühne zur Aufführung. Diese Oper hat noch überall außerordentlich gefallen und wird gewiß auch hier ihr großes Publikum finden.

— Told's Pöffe „Wastl“ gefällt in Pösch bei jeder Vorstellung mehr. Es hat aber auch so viel Drolliges und Pudelmärrisches u. die Darstellung von Seite der H. H. Kott, Gide, Föllner und der Mad. Klimmetisch ist so trefflich, daß man sich darüber gar nicht wundern kann.

— Benefiz. (Pösch.) Der verdienstvolle und gebildete Schauspieler Hr. Dietrich hat künftigen Sonnabend, den 2. Okt., seine Einnahme. Er wählte hiezu das hier und überall mit so ungetheiltem Beifalle aufgenommene Lustspiel Scrieb's: „das Glas Wasser.“ Dieser Abend wird aber noch in anderer Hinsicht höchst interessant werden. Vor's Erste tritt Hr. Direktor Forst zum ersten Male auf, und zwar gibt er die schöne

Rolle des Volingsbrode; zweitens debutirt zum ersten Male die schöne, talentvolle, 13-jährige Tochter des Benefizianten, Dem. F i a b e l l a D i e t r i c h, in der Rolle der Abigail; Herr Dietrich selbst spielt den französischen Gesandten. Also jedenfalls ein anziehender Theaterabend.

Guerras Kunstreiterei. Den schaulustigen Pesthern ist wieder eine angenehme Augenweide beschert worden. — Guerra eröffnete letzten Sonntag seine Vorstellungen in dem neu erbauten Circus in der Königsgasse. Der Andrang des Publikums war dergestalt unermeßlich, daß keine Bilette mehr verkauft werden konnten und Waffen Neugieriger für dieses Mal unbefriedigt zurückkehren mußten. Der Ruf, der dieser ausgezeichneten Gesellschaft vorausging, ward durch die Leistungen vollkommen gerechtfertigt. Vor Allem sind die schönen Leute, die trefflichen Pferde und das reiche Kostüme zu rühmen. Die Kapazität der Reiter entwickelte sich dann stufenweise. Vorerst die kleinen Plänkler, die schon das leisteten, was sonst nur Matadore pflegen. Dann erschienen nach und nach die ersten Mitglieder, wahre Helden ihres Faches. Da ist ein Hr. Bottari, der kühnste und gewandteste Voltigeur, der uns je vorgekommen; dann der gewaltige Wiener A. Brand, voll erstaunlicher Körperkraft und Unerschütterlichkeit; ferner der famose Cocchi, dessen Element der Pferdekrän zu sein scheint und dessen Kunstfertigkeit u. Sicherheit keine Gränzen kennt. Von den Damen machte sich die reizende Wienerin, Dem. Leeb u. die graziöse und gewandte Kömerin Dem. Letard bemerkbar. Der kleine Possillon mit seinen wundervollen sechs Zwergherfchen machte Aufsehen. Auch das dressirte Schulpferd Milady ist wohl das gelehrigste, das hier je produziert wurde. Schließlich manövrierten acht Damen auf eine angenehme Weise. Die Intervallen füllte ein Komiker aus, dessen vis comica zwar nur aus unartikulirten Tönen besteht, dessen Körpergewandtheit aber die höchste Bewunderung erregte. Der Beifall war stürmisch und die Weisken wurden drei bis vier Mal gerufen.

Lokales Urtel. Seitdem das Poststallamt zu Pesth und Ofen durch Benennung

eines neuen Postmeisters (Hr. Strauß) in andere Hände gekommen, gewahrt man in diesem Zweige des Postwesens eine sehr vortheilhafte Umwandlung: schöne Pferde, nett adjustirte Possillons u. vor Allem größere Ordnung, wie dieß der Würde solcher bedeutenden Hauptstädte entspricht. Es scheint auch, daß die Reiselust mit der Post seitdem auch bedeutend zugenommen habe. — In der kleinen Grenadiergasse in Pesth, gibt es drei renommirte Bierhäuser, die ihrer Benennung wegen auffallen. Da gibt es eine „hohe Schule“, wo viel getrunken, d. h. viel getrunken wird, dann einen prächtigen „Kopfgarten“ (das schönste Etablissement dieser Art in Pesth), in welchem der Kopfen an die Wand gemalt ist, und endlich eine „Spielube“, wo das meiste und vorzüglichste Bier gepumpt wird. Um dem Biere das Gleichgewicht zu halten, sind in derselben kleinen Gasse auch drei Weinhäuser — vom Erdurken kann also hier keine Rede sein. — Im Berliner Fagaro liest man: „Mad. Marquard-Segatta, vom ständischen (nicht städtischen, wie die Zettel sagen) Theater in Pesth, trat zum letzten Male als Agathe auf.“ Wie können dem Fagaro versichern, daß der Berliner Theaterzettel recht und er unrecht habe, es muß heißen „städtisch“ und nicht „ständisch.“ Aber Mad. Marquard-Segatta hat jedenfalls sehr unrecht, denn wie kann sie sich noch immer von einem Theater beschreiben, wo sie vor mehreren Jahren ganz mißfallen. — Die von dem Pesther Stadthauptmannamte neu publicirte Zialertaxe ist deßhalb noch nicht publicirt worden und in Vielesamkeit getreten, weil die Zialer dagegen höhern Orts rekurriert haben. Die neuen Preise sind ihnen noch zu niedrig!

Anzeige. Um allen durch Böswilligkeit verbreiteten Gerüchten zu begegnen, sehen sich die Unterzeichneten genöthigt hie mit zur öffentlichen Kenntniß zu bringen, daß der, zwischen ihnen und dem löbl. Magistrats hiesiger Stadt, auf 6 Jahre und 8 Monate abgeschlossene Theaterpaaktkontrakt höhern Orts anädigt ratifizirt worden ist.

Pesth, am 27. Sept. 1841.

Forst u. Frand.

Beilage: „Der Schmetterling.“ Nr. 24.

Redakteur: **Sam. Rosenthal.** — Verleger: **F. Wiesen & Witw. u. S. Rosenthal.**

Saltfäß
5 fl. u.
des W.

79

findet.
Mal
in T
Helfer
Welt
Schulb
so un
hebre
öfter
Wohl

Sach
weil
näher
nur
eine
und